

## **Bremer Literaturpreis 2020 – Förderpreis**

Preisverleihung am 20. Januar 2020, im Bremer Rathaus

**Tonio Schachinger: »Nicht wie ihr«**

Laudatio auf **Tonio Schachinger**, gehalten von Dr. Daniela Strigl

### **Ein Dribbling mit elf Fußballwörtern**

*„Jeder Mensch hat ein Brett vor dem Kopf,  
es kommt nur auf die Entfernung an.“*

Marie von Ebner-Eschenbach

Tonio Schachinger zu loben ist sehr schwer und sehr leicht. Sehr leicht, weil man aus seinem Debut nur recht ausgiebig zitieren muss, damit es klug wird und lustig. Sehr schwer aus demselben Grund. Es ist dem Buch nichts hinzuzufügen. Die Latte liegt hoch und sie ist bereits erreicht.

„Nicht wie ihr“ ist viel weniger ein Roman *über* als ein Roman *aus*. Gewiss, es ist ein Buch über Profifußball und Reichtum und Migration und Fremdgehen und eine Krise, die um einiges zu früh kommt für midlife. Aber vor allem ist es ein Buch aus Sprache, aus einem Ton, der dem Helden passt wie angegossen, wie eine zweite Haut, untrennbar von seiner Geschichte, unabstrahierbar vom „Thema“. Diese Sprache, das wurde allenthalben bemerkt, ist stark geprägt von österreichischer Mündlichkeit, genauer: vom Wienerischen. Und weil in Österreich einiges anders ist als im deutschen Norden, ist auch die Sprache des Fußballs anders und eigentümlich, und ich will hier versuchen, mich über, sagen wir, elf Beispiele des einschlägigen Vokabulars an die Geheimnisse von Tonio Schachingers literarischem Spielaufbau heranzudribbeln.

## **1 Ankick**

In Deutschland Anstoß genannt. Anders als die erste Ballberührung im Fußballmatch ist der erste Satz in diesem Roman spektakulär, spektakulär gut: „Wer keinen Bugatti hat, kann sich gar nicht vorstellen, wie angenehm Ivo gerade sitzt.“ Mit diesem einen Satz ist das Wesentliche vorgegeben: Ivo *hat* einen Bugatti, das ist ein Drei-Millionen-Euro-Auto, Ivo ist nicht wie wir, er spielt in einer eigenen Liga. Für diese Erkenntnis ist es nicht nötig zu wissen, dass er vier weitere Automobile sein Eigen nennt und 100.000 in der Woche verdient. Der Satz stellt auch klar, dass diese Emanation des puren Luxus für den Helden Glück bedeutet oder jedenfalls ein physisches Wohlbehagen, das Glück sehr nahekommt. Mit dem Ankick des Romans wissen wir, dass Körpergefühl und sinnliche Wahrnehmung darin eine Rolle spielen werden. Ivo „sitzt“ und drängt uns seine Gegenwart auf. Und wir sehen förmlich, wie der Erzähler seinem Protagonisten über die Schulter schaut, wie er ihm naherückt, fast eins wird mit ihm, sodass wir uns sehr bald doch alles Mögliche vorstellen können.

## **2 Wuchtel**

Die Wuchtel ist der zentrale Spielgegenstand: der Ball. Also eigentlich die Buchtel, eine rundliche böhmische Mehlspeise. Die Wuchtel ist aber auch eine lustige Geschichte, ein Bonmot, ein Scherz, und ein Wuchteldrucker ist einer, der solche Scherze am laufenden Band produziert. Der Fußballprofi Ivo Trifunović ist ein Wuchteldrucker, einer, der in geselliger Runde, genauer, Herrenrunde, am Ball bleibt, der es genießt, seine Freunde und Teamkollegen zu unterhalten und zum Schlagabtausch zu provozieren, ein „ur lockerer Typ“, aber nur, wenn er gut drauf ist. Zweifellos hat auch sein Autor eine Beziehung zur Wuchtel, aber sozusagen auf einem höheren, reflektierten Niveau. Nicht jede Wuchtel, die sein Held versenkt, verdankt sich einem plazierten Schuss, vieles klingt spätpubertär primitiv und wird auch als solches ausgestellt. Ivo muss erkennen, dass sein sozialer Status, nicht nur in den Postjugo-Kreisen des Fußballmilieus, das spielerische Geplänkel auf Augenhöhe erschwert.

## **3 Häferl**

Ein Häferl ist ein aufbrausend unbeherrschter Spieler, aber auch überhaupt: Mensch. Die Verkleinerung von „Häfen“, Topf, da schwingt das Bild vom Übergehen mit. Ivo ist so ein Häferl, berüchtigt für seine Ausraster, zum Beispiel nach dem unverdienten Erhalt einer roten Karte. Wenn Ivo „Hurenkind“ sagt, gehört das nicht zum Fachvokabular der Typographie – die balkanisch-wienerische Schimpfkultur ist in ihrer sexualisierten Mutterfixiertheit besonders wenig feierstundentauglich. Seit einiger Zeit aber arbeitet Ivo an einer Selbstkorrektur. Er wird bald 27 (er ist so alt wie sein Erfinder), er hat eine Frau und zwei Kinder und will erwachsen werden: „genau das heißt es, erwachsen zu werden: nicht jedem Hurensohn zu sagen, dass er

einer ist“. Unbestätigten Gerüchten zufolge hätte der Roman ursprünglich einen anderen Titel haben sollen: „Ich kauf dein Leben“. Das soll Marko Arnautović einst zu einem Wiener Polizisten gesagt haben, als er mit seinem Porsche Cayenne von diesem wegen Schnellfahrens angehalten wurde. Eine gute Prise Arnautović findet sich nach wie vor auch in diesem Häferl, dass allerdings eine große Portion Intelligenz bekommen hat. (Zur juristischen Entlastung treten Arnautović und Alaba überdies als Ivos Teamkameraden auf.) Die verbale Enthaltbarkeit musste Ivo trainieren, mithilfe eines „Kommunikationsdramaturgen“: „Also, Ivo, wie fandest du Philipps Pass im letzten Match?“ „Scheiße.“ „Ganze Sätze, Ivo! Ich-Botschaften! Ich finde, dass ...“ „Ich finde, du hast das echt scheiße gemacht, Philipp.“ „Nein, wir sagen nicht scheiße! Wir sagen *ausbaufähig* oder *noch nicht ganz ideal*, und wir versuchen, etwas Positives herauszukehren. Sandwich, Ivo, Sandwich! Zuerst was Gutes, dann die Kritik und dann wieder was Gutes.“ „Äh, deine Flanken sind gut, aber deine Pässe sind oft scheiße und ...“ „Jetzt noch was Positives!“ „... und ich finde deine Freundin geil.“

Ivo sagt also, von einigen Rückfällen abgesehen, gewisse Dinge nicht mehr, er denkt sie sich nur. Und weil wir bei diesem Denken dank Schachingers Technik der personalen Innenschau und der intensiv erlebten Rede quasi live dabei sind, partizipieren wir am komischen Effekt ausgemalter Züchtigungen und inwendig zelebrierter Beschimpfungen, wobei der Protagonist keineswegs wahllos vorgeht, sondern maßgeschneidert insultiert: Ivos Kontrahenten sind je nachdem „Opfer“, „Lappen“, „Loser“, „Trutschen“ (weiblich), „Wappler“, „Kinderverzahrer“ oder „Beidl“ (Beutel, die Verbindung zur männlichen Anatomie bedarf keiner weiteren Erklärung). Ja, der furiose Beleidiger beschimpft sogar den Krebs als „Drecksau“.

#### **4 Outwachler**

Der Outwachler ist der Linienrichter, neumodisch „Schiedsrichterassistent“ genannt. „Out“ ist klar; der Wachler wachelt, also winkt, an der Linie mit seiner Fahne. Die Outwachler im Spiel des Ivo Trifunović sind die, die am Spielfeldrand stehen und alles besser wissen, „Idioten mit Brillen“, „Kommunikationsheinis“, Psychologen, Funktionäre, Journalisten, Leute, die gerade so viel Einfluss besitzen, um dem Profi das Leben schwer zu machen. Tonio Schachinger zeichnet das Sittenbild eines Big Business, in dem der Kapitalismus sich selbst auf die Spitze treibt. Sein Held, Stammspieler bei Everton, ist zugleich Profiteur und Gefangener des Systems, sein Aufmucken gegen dessen marginale Autoritäten ist instinktiv, nicht theoretisch fundiert. Als er am Strand auf dem Cover eines dicken Buches das Wort „Kapitalismus“ entdeckt, denkt er an seine Jugendliebe Mirna, weil die hat studiert.

## **5 Bloßfüßige**

„Bloßfüßige“ meint die Angehörigen eines Entwicklungslandes, das Wiener Tribünenvolk wendet den Ausdruck kultureller Überheblichkeit aber auch ungeniert gegen Zugereiste aus den übrigen acht Bundesländern an. Ein gewisser Hauptstadt-Chauvinismus ist auch dem gebürtigen Wiener Trifunović nicht fremd, dessen Vater sich als Bosnien-Flüchtling mit einer Wienerin zusammengetan hat: „Oida’. Wien ist die schönste Stadt der Welt. Schon die Landebahn mit diesen gelben Schildern und den gelben Plastiklichtern.“ Ivo Wien ist nicht schönbrunnergelb, es liegt im Staub der Peripherie, in Transdanubien, in Floridsdorf und Kagran, auf der Donauinsel und am Mexikoplatz, wo die sommerlichen Fußballkäfige zur Brutstätte für ein neues Wir-Gefühl wurden; das zuverlässig medial in Frage gestellt wird, tritt das Nationalteam etwa gegen Bosnien an. Als Sohn eines österreichischen Diplomaten und einer mexikanisch-ecuadorianischen Künstlerin hat der Autor ein feines Gespür für Verwerfungen im melting pot und die Selbstreinwaschung durch korrekte Benennung – und für das Paradox anstelle der Lösung: „Ivo sind Worte egal; er weiß, dass sie nichts bedeuten. Deshalb ist es ihm auch egal, ob jemand ‚Ausländer‘, ‚Tschusch‘ oder ‚Mensch mit Migrationshintergrund‘ sagt, obwohl er natürlich jedem, der ihn Tschusch nennt, sofort in die Pappn hauen würde.“ So darf just der Meister des kultivierten Klischees Gescheites über Fremdbild, Phrase und Scheinheiligkeit von sich geben. „Österreich plus X“, lautet seine persönliche Integrationsformel: „Man muss ja nur nach Deutschland schauen, um zu sehen, wie Österreich geworden wäre, wenn rundherum nicht Tschechen, Jugos und Ungarn gelebt hätten, sondern andere Kartoffeln.“ Gut, das muß man zugeben: Die Deutschen kommen bei Ivo T. nicht so gut weg. Er hat beim HSV gespielt.

## **6 Corner**

Der Corner – der Eckball; in Österreich hat sich manches der ursprünglich englischen Fußballbegrifflichkeit erhalten. Der Corner ist bekanntlich die Strafe für eine notgedrungen unvollständige, eine kopflose Abwehr. Sie bringt neue Gefahr, diesmal über die Flanke. Als Ivo sich schließlich doch auf das Verhältnis mit Mirna eingelassen hat, er in Liverpool, sie in Wien, köchelt die Sache auf Sparflamme, eine Instagram-Liaison, schläft beinahe wieder ein. Da merkt Ivo, dass mit seiner Frau Jessy etwas nicht stimmt. Die „erstklassige Mutter und Familienmanagerin mit perfekter Figur“ bringt seinen aus schlechtem Gewissen gemachten Avancen so gar kein Interesse entgegen. Stattdessen interessiert sie sich plötzlich für Ballett und griechische Sagen und hört BBC und ist, wenn sie ihre neue Freundin Kata trifft, „nervös wie jemand, der auf ein Date geht. (...) Aber sie trifft sich ja mit einer Frau, also muss es etwas anderes sein.“

## **7 Kreuzeck**

Kreuzeck – das Lattenkreuz im Fußballtor, wo sich Latte und Torstange (in Österreich niemals „Pfosten“) treffen, dort, wo sich unhaltbare Schüsse am besten versenken lassen. Einmal nimmt sich Ivo vor, mit Mirna Schluss zu machen „wie Panenka“. Antonin Panenka, Spieler bei Rapid Wien und tschechischer Nationalspieler, hätte sich wohl nicht träumen lassen, dass er einmal zur literarischen Metapher werden würde. Er war gefürchtet für seine Freistöße, die er über die „Mauer“ ins Kreuzeck wuchtete. Er hatte aber auch eine Elfmeter-Methode entwickelt, bei der er wartete, bis der Tormann sich für eine Ecke entschied, um den Ball dann mit einem lässigen Heber in die Mitte zu befördern. Diese Methode hat es Ivo angetan, aber er entscheidet sich für „den umgekehrten Panenka und knallt“ den Ball „mit voller Wucht in die Mitte“.

## **8 Dribblanski**

Ein Dribblanski ist einer, der technisch brilliert, aber nichts weiterbringt, nichts zum Spielaufbau beiträgt, nicht zum Abschluß kommt; das Gegenteil von einem Schweinskicker natürlich, aber einer, der „für die Galerie spielt“. Ein bisschen etwas von einem Dribblanski hat sowohl Ivo Trifunović als auch sein Schöpfer. Weil es im offensiven Mittelfeld der Erzählung nicht nur um Effizienz geht, sondern auch um Eleganz, weil sie beide die Streber und Arbeitsbienen verachten, die Perfektionisten und „Overachiever“ im Tierreich, Stichwort Möwe, und auf dem Spielfeld, Stichwort Manuel Neuer, die „Protomöwe“. Dabei schießt Ivo sehr wohl seine Tore, erst recht, seit er dank seiner neuen Position nicht mehr muß. Und Tonio Schachinger verzettelt sich, bei aller, ich bin versucht zu sagen: lateinamerikanischen, Spielfreude nicht in Kabinettstückchen, sondern spannt sehr wohl den großen Bogen, zeichnet nicht nur das Psychogramm seines Helden, sondern auch seiner Frauen, Freunde, Eltern mit einer Menschenkenntnis und Menschenfreundlichkeit, die im Debut eines so jungen Autors verblüfft.

## **9 Eisenbahner-Schmäh**

Der Eisenbahner, anderswo als „Übersteiger“ bekannt, täuscht eine Bewegung mit dem einen Fuß vor, um den Ball dann mit dem anderen zu führen und den Gegner quasi aufs Abstellgleis zu stellen; ähnlich wie beim „Ferserl“ (Schuss mit der Ferse) oder beim „Gurkerl“ (Schuss durch die Beine des Gegners) geht es um Vorteil durch Überraschung. „Ich bin nicht besonders gut als Fußballer“, behauptet Tonio Schachinger in einem Interview. „Ich komme nicht so schnell an wem vorbei, bin technisch schwach, langsam im Antritt und mit keinem besonders guten Schuss.“ Was der Autor zweifellos beherrscht, ist die Kunst der literarischen Körpertäuschung. So täuscht der gewisse Retroreiz des Wienerischen über die absolut zeitgemäße Härte der Sprache und die aktuelle Erosion oder zumindest: Metamorphose des

Dialekts. (Der „Tschick“ zum Beispiel, die Zigarette, hat offenbar eine Geschlechtsumwandlung durchgemacht und heißt jetzt „die Tschick“.) Außerdem ist „Nicht wie ihr“ gar kein Fußballroman, vielleicht nicht einmal ein Fußballer-Roman, sondern eine Außenseitergeschichte, ein Entwicklungsroman, auch ein Schelmenstück. Die Figur ist dabei mit ihrer Rede nur scheinbar deckungsgleich, sie ist das Einleuchtende und das Haarsträubende, das sie sagt, und doch zugleich mehr, sie gibt den Blick frei auf das Liebenswerte ihrer Substanz, und die Leserin erliegt ihrem Charme, nimmt widerstrebend zur Kenntnis, dass Herzensbildung der Bildung nicht bedarf.

## **10 Gaberln**

Gaberln, das ist das Spiel mit dem Ball ohne Gegner, nötigenfalls mithilfe von Kopf oder Brust; bis der Ball den Boden berührt, je größer das technische Geschick, umso länger. Das Motto von „Nicht wie ihr“ gibt die Richtung vor: „I’m my only competition so I’m battling with myself.“ Es stammt von dem US-Rapper Gucci Mane, und der Rap spielt eine wichtige Rolle für den Soundtrack des Romans. Auch sein Held ist sich selbst im Grunde die einzige Konkurrenz und hat alle Hände voll zu tun, um mit sich fertig zu werden. Mit seiner Wut, seinen Schmerzen, seinem libidinösen Affektstau, seiner Gefühlsverwirrung, seinem lädierten Rollenbild. Er, der eigentlich „nur Fußballspielen und Autofahren möchte“, hadert mit seinem PR-generierten Berufsbild, das der Realität eines fremdgesteuerten Lebens der körperlichen und mentalen Grenzerfahrung nicht gerecht wird: „Um gut zu werden, muss man den Fußball nicht lieben, man muss ihn aushalten!“ Und so steckt er, wie Wiebke Porombka sagt, „knietief in einer Krise irgendwo zwischen Burnout und beginnender Depression“. Und fragt sich, ob „dieser schwule Grieche, Narziss“, etwas mit ihm zu tun hat.

Wie kommt es, dass wir einen, der die Welt lieber kaputthauen möchte, als mit ihr gar nichts anzufangen, einen, für den das Cordon bleu als ein „ultimatives Bild für Geborgenheit“ die ideale Familie abbildet, und dem es peinlich ist, aus einem Toyota Prius auszusteigen, trotz allem ins Herz schließen? Es liegt daran, dass der Autor seinen Helden mag, dass er ihm abnimmt, nicht so zu sein, „wie alle glauben, ein Prolet, dem alle egal sind, und der sich nur für Autos und Silikontitten interessiert“. Schließlich dämmert sogar Ivo, dass das, was heute modisch „toxische Männlichkeit“ heißt und was die kluge Mirna „Scheiß-Macho-Jugo-Dreck“ nennt, nicht zuletzt Gift für ihn selber ist.

## **11 Goal**

Das Goal schreibt sich wie „Goal“, heißt aber „Gool“, Übersetzung überflüssig. Der symbolische Zusammenhang mit der Chancenverwertung auf erotischem Gebiet ist evident, nicht erst seit Ronaldo die Welt hat wissen lassen, dass sein bestes Goal nicht so gut

war wie der Sex mit seiner Freundin. Tonio Schachinger widmet sich dem Thema mit jener elaborierten Deutlichkeit, die dem Stellenwert angemessen ist, den es für seinen Protagonisten hat. Aber er macht auch von Anfang klar, daß es Ivo um mehr geht, bei Jessy wie bei Mirna. Gerade seine Affäre verbindet ihn mit dem Rest der Welt – und auch wieder nicht: Wo kann man sich als Fußballberühmtheit mit seiner Geliebten treffen, wenn man Bildbeweise davon nicht am nächsten Tag im Netz sehen will? Schließlich ist es ein Ereignis höherer Gewalt, das Ivo die Entscheidung zwischen Liebe und Verliebtsein erleichtert und die Erkenntnis beschert: „Liebe ist, wenn man es weiß.“ Er weiß aber auch, dass damit noch nicht alles gewonnen ist. Am Ende tritt er im Stadio olimpico für AS Roma an: kein Tor, kein Triumph, kein happy end. Wie das Leben so spielt.

Manchmal geht aber auch alles gut aus. Meinen herzlichen Glückwunsch!

– ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

**RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG**

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen

c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen

Fon (0421) 361 4046 · E-mail: sekretariat@stadtbibliothek.bremen.de